

# Hotel: Nein. Lazarett: Gerne.

Eigentlich war Hanna längst ausgezogen. Und als sie nach dem Scheitern ihrer Partnerschaft plötzlich wieder bei den Eltern auf der Matte stand, löste sie bei **Charlotte Prenzlau** sehr zwiespältige Gefühle aus.

Ob sie mal ein paar Tage kommen könnte, sie hätte sowieso in München zu tun, hätte da bei einem Orchesterprojekt zugesagt, und sie würde gern eine Woche dranhängen.

Der Anruf meiner Tochter – 27, längst ausgezogen, 300 Kilometer entfernt, gerade in der Endphase des Studiums – löste bei mir, ich sag' es ehrlich, nur begrenzte Begeisterung aus. Klar kann sie kommen, aber auch klar: Das bringt mein Leben ziemlich durcheinander, und das will ich nicht mehr. Drei Kinder haben wir großgezogen und drei Kreuzzeichen gemacht, als die jüngste ihre Kisten packte.

Nach dem Auszug der Töchter waren in unserer Mietwohnung zwei Zimmer frei, eins hat mein Mann zum

Arbeitszimmer umgerüstet, das andere sollte meins werden. Meine Sehnsucht nach einem eigenen Zimmer war riesig, als die Töchter noch zu Hause lebten. Darum wunderte ich mich selbst, dass ich so zögerlich ans Einrichten meines Raumes ging. Kopfhörer und Laptop machten mich raumunabhängig, und wahrscheinlich bremste meine Energie auch, dass trotz Auszug in regelmäßigem Abstand eine unserer Schönen vor der Tür stand.

Eingerichtet in das Leben ohne Kinder haben wir uns trotzdem. Von den Plätzen am Esstisch gehören zwei mir, zwei meinem Mann – zum Füßehochlegen und genüsslichen Zeitunglesen am Wochenende. Auf dem Sofa liegen zwei Decken, keine vergesellschafteten Familiendecken, sondern klares Privateigentum: eine für mich,



eine für meinen Mann. Unsere abendlichen Gesprächsrituale – wenn wir denn beide zu Hause sind – sind uns beruflich eingespannt, unendlich kostbar. Dazu gehört genau dieses Sofa inklusive Decken: Wir erzählen von unserem Tag, diskutieren und lachen ausgiebig. Klingt spießig, ist es vielleicht auch. Ich steh' dazu. Schöner wohnen – ohne Kinder.

Dann läutet das Telefon mit Hannas Ankündigung. Am nächsten Tag steht sie samt Kontrabass vor der Tür. „Wie geht es deinem Freund?“, frage ich beim Pizzaessen. Ich kann mich nicht erinnern, Hanna jemals so weinen gesehen zu haben. Zwischen den Schluchzern brach die Geschichte der Trennung und das böse Spiel im Vorfeld aus ihr heraus, die Demütigungen, Verletzungen, die SMS, dass es jetzt vorbei ist. Fast drei Jahre waren die beiden zusammen.

Die nächtlichen Gespräche der nächsten Zeit waren lang, die Sofadecken-Ordnung durcheinander, mein Schlafdefizit immens, das Leid groß. Da ist eine Idee von gemeinsamer Zukunft, ja, ein Lebensplan zerbrochen. An der Oberfläche, aber nicht zu unterschätzen, ging es ganz praktisch um die Fragen, ob sie es aushält, weiter in der Stadt zu leben, für die sie sich ihm zuliebe entschieden hat. Ob es überhaupt sinnvoll ist, eigene Pläne der Liebe wegen über Bord zu werfen. Um schon gemachte Urlaubspläne und die plötzlich entstandene Leerzeit. Jetzt bewerben und sich in die Arbeitswelt schmeißen oder sich vielleicht doch um ein Promotionsstipendium bewerben? Ob ein Auslandsaufenthalt – Ich bin ja frei! – doch zur Debatte steht oder ob das nur

ein Weglaufen wäre. Wie man denn einen Mann für's Leben findet oder ob sie jetzt ein Fall fürs Parshippen ist. Oder vielleicht doch besser auf die Karriere konzentrieren, das Liebesleben hintanstellen? Die biologische Uhr tickt ja noch nicht... Naja, und vielleicht möchte sie sich, zumindest in der nächsten Zeit, ab und an bei uns einquartieren.

Wie nah mir meine Tochter ist. Wie selbstverständlich sie die Nähe gesucht hat. Das hat mich schon auch umgehauen. Eine intensive Zeit war es – es ging ja nicht darum, dass ich ihre Fragen beantworte, sondern darum, dass sie sie ungeschminkt stellen kann. Dass „zu Hause“ ein Ort dafür sein kann, das hat mich gefreut, durchgerüttelt, wachgehalten. Viel gelernt über heutige Zwänge habe ich auch: wie nervig es ist, immer gut 'rüberkommen zu müssen, wie anstrengend, die Selbstbewusste zu mimen, wenn weniger als nichts klar ist, und was auch Überraschendes passieren kann, wenn man sich treiben lässt – zumindest im Blick auf das Leben der anderen um einen herum.

Gleichzeitig habe ich gespürt, wie fremd mir die Herausforderung ihrer jetzigen Lebenssituation ist. Liebeskummer 2016 mag sich ähnlich wie Liebeskummer 1983 anfühlen, aber die Welt hat sich kräftig weitergedreht. In der gefühlten Multioptionszeit Entscheidungen zu treffen, ist etwas anderes als zu der Zeit, als ich 27 war. Ich war damals gerade mit ihr, unserem zweiten Kind schwanger. Viele ihrer Fragen haben sich mir so nie gestellt. Ja, ich habe mich alt gefühlt. Mir war nicht unwohl dabei.

Ich glaube, dass jede Generation ihre ganz eigenen Fragen hat und auch ganz eigene Antworten finden muss und kann. Darauf vertraue ich. Für heutige Herausforderungen taugen gestrige Lösungen nur begrenzt. Deshalb habe ich mich sehr gefreut, dass sie nach einigen Tagen Verabredungen mit Freundinnen und Freunden getroffen hat und mit neuen Anregungen und Ideen nach Hause kam. Ein seltsam zwittriges Gefühl blieb: so nah und doch auch fremd. Hotel Mama – nein, das möchte ich nicht mehr. Lazarett zu Hause – ja, klar! Wunden verbinden, die Leib-und-Magenspeise kochen, die Sofa-decke teilen, nicht viel fragen, aber viel zuhören.

Und ich bin auch wieder froh, wenn sie Tschüss sagt.

## ...Tonio bleibt

Anders als in Deutschland (s. S. 16) verlassen junge Leute in Italien ihre Herkunftsfamilien in der Regel erst, wenn sie selbst eine Familie gründen. Mit 25 Jahren leben dort erst 30 von 100 Männern und 50 von 100 Frauen im eigenen Haushalt. Das ist auch eine Folge anderer ökonomischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen: Während in Deutschland erwachsene Kinder in Ausbildung einen Anspruch auf Unterstützung durch ihre Eltern oder den Staat (durch Bafög oder Wohngeld und Sozialhilfe) haben, ist die Förderung der jungen Erwachsenen in Italien reine Familiensache. Dazu kommt, dass dort nur etwa 20 Prozent des Wohnungsmarkts vermietet wird (in Deutschland: 60 Prozent); daher setzt der erste eigene Haushalt in Italien oft den Kauf einer Wohnung, also höhere Investitionen voraus.\*



Charlotte Prenzlau

lebt mit ihrem Mann in München und arbeitet für einen Rundfunksender. Sie hat drei erwachsene Töchter.